

Monarchen ein feines, unmerkliches Lächeln spielen sah, glaubte sie triumphieren zu können. Sie dankte zu früh dem Schicksal, das ihr den Mann, von dem alles abhing, in diesen Raum, vor ihre Lippen und Augen gebannt hatte.

„Sire“, fuhr sie fort, zu früh in die Politik zurückgleitend, „ich gebe mich keiner Täuschung hin über unsere Lage. Ich weiß, daß wir Opfer bringen müssen. Aber trennen Sie wenigstens von Preußen nicht Provinzen, die uns seit Jahrhunderten gehören, Untertanen, die wir wie Lieblingskinder lieben. Lassen Sie dem König Magdeburg . . .“ — Napoleon zog sich aus der Schlinge, die Luise ungeschickt und zu rasch zuzuziehen versuchte: „Leider, Madame, stehen die allgemeinen Kombinationen oft den besonderen Rücksichten entgegen.“

„Eine Frau versteht nichts von allgemeinen politischen Kombinationen“, erwiderte Luise fast heftig. Dann fuhr sie verzagend und mit gesenkter Stimme fort: „Sie lassen mich immer allein sprechen, ohne mir mit mehr als einer billigen Freundlichkeit zu antworten. Und dabei kostete es Sie nur ein Wort, einen vernünftigen Frieden zu machen . . .“

Luise hatte sich, ihre Rede eindringlich unterstützend, leicht dem Kaiser entgegen geneigt. Napoleon empfing eine Wolke warmen Duftes und erinnerte sich, denselben Geruch im Potsdamer Schloß aus Luisens Korrespondenz mit dem Zaren empfangen zu haben. Er runzelte flüchtig die Stirn. Indessen sah er Luisens schön geschwungenen Mund vor sich, sah ihre Lippen zittern. Er hörte nicht mehr, was die Königin sprach, sondern vernahm nur die Melodie ihrer Stimme, sah ihre großen Augen weit geöffnet, die Brauen hochgezogen und den Blick bittend in den seinen gesenkt. Napoleon hörte sie sprechen, aber er verstand nichts. Er wollte gar nichts verstehen, er versank, entglitt. Napoleon sann . . .

„Madame“, sprach der Kaiser, als er sich wiedergefunden hatte, „on m'a toujours dit que vous vous mêliez de la politique. En effet, après tous cela, je regrette qu'il n'en soit pas ainsi!“

Damit trat der König ins Zimmer. Napoleon, der in der Unterhaltung mit Luise die Liebenswürdigkeit eines Kavaliere aus dem Ancien Regime gewahrt hatte, wurde angesichts der preußischen Uniform ein wenig blässer. Sein schmaler Mund schloß sich fest, seine Gesten wurden eckig und seine Worte karg. In diesem Augenblick des unfreundlichen Erwachens prägte sich in seinem Kopf der Satz, den er kurz darauf Talleyrand auf dessen eindringliche Warnung antwortete: „Sie haben recht, Talleyrand, beinahe hätte ich mich von der Schlaueit einer Frau fangen lassen!“

In dem Bewußtsein, eine gefährliche Klippe umschiffen zu haben, schrieb der große Korse folgenden Tags an seine kleine kreolische Gattin diesen Brief: „Meine Freundin, die Königin von Preußen hat mich besucht. Ich habe mich zu verteidigen gehabt, da sie mich verpflichten wollte, ihrem Gemahl Zugeständnisse zu machen. Aber ich bin galant gewesen, ohne meine Politik aus den Augen zu verlieren. Die Königin von Preußen war sehr liebenswürdig. Sie ist in der Tat entzückend. Übrigens ist sie voller Koketterie für mich. Aber sei nicht eifersüchtig, ich bin wie ein Wachstum, an dem alles abgleitet. Es würde mir teuer zu stehen kommen . . .“

Luise und Napoleon hatten die Klängen gekreuzt. Mann gegen Frau. Luise war unterlegen. Preußens letzte Festung war damit gefallen, sein Schicksal besiegelt.